

«Wir schaden unseren Kindern»

Einflussreicher Ökonom Bruno S. Frey kritisiert die Teilzeitmentalität, fordert eine Eintrittsgebühr für Einwanderer – und sagt, dass in Politik sowie Medien viele im Elfenbeinturm lebten und die Realität gar nicht mehr mitbekämen.

Sebastian Briellmann

Herr Frey, verarmt die Schweiz?
Nein, ich bin optimistisch, dass es mit der Schweiz gut weitergeht. Die Wirtschaft funktioniert, die Leute sind motiviert. Es sind nicht nur die ganz grossen Player, die für den Wohlstand sorgen, sondern auch die vielen kleinen Säulen der Schweiz. Vife KMU, kreative Start-ups.

Sie haben mit Blick auf den Teilzeitboom jedoch gefragt, wer in Zukunft noch unseren Wohlstand erarbeiten werde.

Corona hat eine starke Veränderung in der Arbeitsnorm verursacht, gerade bei den Männern. Früher hat ein Mann nicht überlegt, ob er 60 statt 100 Prozent arbeiten mag. Ich unterstütze diese neue Wahlfreiheit, wenn es sich jemand leisten kann, auf einen Teil des Lohns zu verzichten. Mit einem grossen Aber: Wer weniger arbeitet, zahlt weniger Steuern. Und zwar deutlich weniger, wegen des progressiven Steuermodells. Oftmals kommen also Teilzeitler, die ihre Arbeit bewusst reduziert haben, noch in den Genuss von staatlichen Entlastungen.

Man gewinnt den Eindruck: Nichts anderes wird erwartet...
Das sehen Sie richtig. Leider. Wer Teilzeit arbeitet, kann eigentlich nicht dieselben Anforderungen beim Lebensstandard haben.

Können wir uns diesen Teilzeitboom in der Schweiz nicht leisten? Es gibt positive Punkte: Weniger Hausfrauen, gerechter verteilte Arbeit, Schonung der Gesundheit der Arbeitnehmer.

Wenn man immer total erschöpft ist, ist das sicher nicht gut. Aber ich glaube nicht, dass in der Schweiz viele Burn-out-gefährdet sind. Wir wissen aus der Forschung: Oft sind Menschen, die Teilzeit arbeiten, gar nicht zufriedener. Es geht ihnen auch gesundheitlich nicht besser. Sie haben einfach mehr Zeit, um über das Schlechte nachzudenken.

Ist das die Konsequenz einer Wohlstandsverwahrlosten Gesellschaft? Und die Drecksarbeit erledigen die Zuwanderer...

Das halte ich für übertrieben. Ich sehe keine Verwahrlosung. Aber ja: Wir wollen unsere Versäumnisse unter anderem mit viel Zuwanderung kaschieren. Nur: Wir lösen es nicht gut. Wir nehmen viele auf, unabhängig davon, was sie können oder ob sie überhaupt arbeiten wollen.

Sie bringen eine Eintrittsgebühr für Einwanderer ins Spiel.

Ja. Am Anfang sind die Leute entsetzt – und fragen: Wie können Sie nur so etwas fordern?

Was antworten Sie?

Erstens: Wer asylberechtigt ist, zahlt natürlich weiterhin nichts. Zweitens: Wer aus wirtschaftlichen Gründen in die Schweiz kommen will, soll zahlen. Wir haben in der Schweiz ein Sozialkapital aufgebaut, das uns reich gemacht hat. Wenn arbeitsuchen-



«Viele merken gar nicht, dass sie von anderen profitieren»: Bruno S. Frey. Foto: Raisa Durandi

de Migranten zu uns kommen, profitieren sie davon. Es ist absolut richtig, dass das etwas kostet. Und noch etwas.

Bitte...

Wenn man weiss, dass diese Menschen schon ihren Schlepptier sieben-, acht-, neuntausend Franken zahlen für eine lebensgefährliche Reise übers Mittelmeer: Das ist ja katastrophal, unmenschlich. Warum also nicht eine ähnlich hohe Eintrittsgebühr verlangen? So werden wir die Zuwanderer auslesen, die wir wirklich benötigen – und sie kommen gefahrlos mit dem Flugzeug zu uns.

Es gibt ein Wirtschaftswachstum in die Breite. Soll mit dieser Gebühr nicht nur die Qualität, sondern auch die Quantität gesteuert werden?

Natürlich. Wenn zu viele Wirtschaftsmigranten kommen wollen, steigt der Eintrittspreis. Heute holt man für sogenannte

einfache Arbeiten Menschen aus dem Ausland. Das ist nicht fortschrittlich, sondern hemmt die Weiterentwicklung.

Kommt hier alles zusammen? Die «Classe politique» singt Hymnen auf die Work-Life-Balance – und vergisst wichtige Fragen im Arbeitsmarkt?

Ja. In der Politik, in den Medien sind Menschen am Ruder, die solche Forderungen stellen. In der breiten Gesellschaft sehe ich diese Wünsche weniger ausgeprägt, auch nicht bei den Jungen.

Es ist aber auch so: Schon an den Schulen werden hippe Studienfächer beworben – die Lehre wird kleingemacht.

Da haben Sie recht. Es ist eine Katastrophe, dass unser duales System unter Druck kommt. Ein Schreiner hat auch heutzutage noch einen guten Ruf. Und einen guten Verdienst. Darum halte ich auch von der Forderung, den Be-

rufslehren einen akademischen Titel wie «professional bachelor» anzuhängen, für Nonsense. Ihre Ausbildung allein steht für den Wert. Aber eben: Das sind wieder Ideen aus dem politischen Elfenbeinturm. Was in der Realität geschieht, bekommen viele gar nicht mehr mit.

Wohin führt uns das?

Wir schaden unseren Kindern. Die Akademisierung führt dazu, dass viele ins Gymnasium gehen, die dort nicht hingehören. Die Maturitätsquote wird dennoch immer höher. So kommt es, dass ein Drittel an den Unis wieder rausfliegt. Wie auch, wenn sie gar nicht an eine Hochschule gehören?

Manche gehören nicht dorthin, andere schon, aber wählen dann eher seichtere, einfachere Studienfächer.

Das ist so. Vor allem bei Frauen ist immer noch ersichtlich, dass sie angenehmere Disziplinen studieren: Kunstgeschichte, Soziologie, irgendetwas mit Umwelt. Das sind weiche Fächer. Die harten – wie Mint-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) – bleiben bis heute Männerdomänen.

Warum geht das nicht anders?

Wir wissen das leider zu wenig genau. Was aber klar ist: Viele Frauen priorisieren für ihr Leben noch immer Partner und Kinder. Daneben Mathematik zu studieren und danach in solchen Berufen zu arbeiten: Das ist sehr aufwendig. Dieser Entscheid ist nur rational und völlig in Ordnung.

Wenn eine Frau heute sagt, dass sie als Hausfrau glücklich sei: dann gnade ihr Gott?

(lacht) So schlimm ist es natürlich nicht, aber ja: Es gibt dann meistens von Frauen heftige Kritik, von der feministischen Seite. Ich stelle eine Gegenfrage: Ist es denn besser, wenn eine Ärztin, deren Studium 500'000 Franken gekostet hat, nur die eigenen Kinder auf höchstem Niveau medizinisch betreut?

Eher nicht...

Gerade auf dem Land, aber zunehmend auch in den Städten werden Hausärzte dringend gesucht. Wenn jemand pensioniert wird, findet er heute, wenn überhaupt, nur noch junge Ärzte, die seine Praxis gemeinsam übernehmen. Da sind wir wieder bei Politik und Medien: Erstere fördert alle, die mehr Freizeit wollen – und diese werden dann in den Medien abgebildet. Eine verzerrte Realität.

Der Bildungsforscher Stefan Wolter fordert deshalb eine nachgelagerte Studiengebühr.

Das finde ich eine sinnvolle Idee, gerade mit Blick auf die Individualbesteuerung. Viele merken gar nicht, dass sie von anderen profitieren. Es kann, wie Wolter sagt, nicht sein, dass die Kassiererin das Studium des Teilzeitarztes zahlt. Und wer wenig arbeitet, wird ja belohnt mit vielen Entlastungen: Kinderbetreuung, Krankenkasse. Es sind aber dieselben, die wenig gearbeitet haben, die dann nach der Pensionierung wieder mehr Unterstüt-

Viel gewürdigt, viel zitiert

Bruno S. Frey, 1941 in Basel geboren, gilt als einer der wichtigsten, einflussreichsten Ökonomen der Schweiz. Der ständige Gastprofessor für Politische Ökonomie an der Universität Basel und Forschungsdirektor bei Crema (Center for Research in Economics, Management and the Arts) in Zürich ist einer der meistzitierten Wirtschaftswissenschaftler überhaupt. Frey ist Ehrendoktor an fünf europäischen Universitäten und gilt zudem als Anwärter auf den Wirtschafts-nobelpreis. (sb)

zung wollen, weil ihre Vorsorge schmal ist. Das geht so nicht.

Haben Sie noch andere Ideen?

Man könnte sich überlegen, ob man das Steuersystem grundsätzlich ändern sollte. Heute ist die Bundessteuer sehr progressiv. Vielleicht muss man das umkehren: Wer mehr arbeitet, soll weniger Steuern zahlen.

Sie kritisieren die «Aristokratisierung der modernen Politik». Sind das Auswirkungen davon?

Sicher. Darum setzen sich meine Frau, Margit Osterloh (eine ebenfalls renommierte Ökonomin, Anm. d. Red.), und ich auch für eine grosse Änderung ein: Eine Kammer – etwa der Nationalrat – sollte per Los gewählt werden. Jeder hat dieselben Chancen. Das wäre fair. Frauen stünden etwa besser da. Und wer nicht weiss, ob er Mann oder Frau ist, also etwa 0,5 Prozent der Gesellschaft: Der kommt halt etwas weniger vor.

Was könnte das bewirken?

Etwa ein Bewusstsein schaffen, dass das Geld nicht auf den Bäumen wächst. Weil nicht, wie im Basler Grossen Rat, 80 Prozent Akademiker sind. In Deutschland ist das ja noch viel schlimmer mit einem Berufsparlament. Dieses weiss schon lange nicht mehr, was das Volk will – und es interessiert es auch nicht. Da ist das Schweizer System mit Referenden, Initiativen, Wahlsonntagen noch immer viel besser dran.

Trotzdem: Sie reden von «Aristokratisierung»...

Wir sollten selbstbewusster sein. Viele Politiker und Staatsangestellte sind fast unterwürdig gegenüber der EU. Dabei könnten sie sagen: Wir haben viel mehr Ausländer, das beste demokratische System, ein hohes Pro-Kopf-Einkommen, eine vergleichsweise faire Einkommensverteilung – und glücklicher sind wir auch noch. Schaut mal, lernt von uns.

Dem Schweizer Politiker scheint die Schweiz zu klein...

Dabei gibt es den Vorteil der Kleinheit. Die Schweiz, Luxemburg, Liechtenstein: alle top. Es sind die grossen, zentralistischen Länder, die Probleme haben. Dass die Linken immer mehr Zentralismus wollen, betrübt mich. Früher waren sie wichtige, interessante, brillante Vordenker – heute sagen sie nur noch: Der Staat muss es machen.

«Vielleicht muss man das umkehren: Wer mehr arbeitet, soll weniger Steuern zahlen.»